

in Rechnung gezogen zu werden brauchen, was gerade bei den oft schwierigen Verhältnissen der Weinberge von großer Wichtigkeit ist. Auch ist eine leichte und zweckmäßige Verteilung desselben sofort beim Eintragen in den Weinberg eher möglich. Ein Verlust an Pflanzennährstoffen, welche einmal darin gebunden sind, ist nicht zu befürchten, also das Einbringen des Torfbinders in die Weinberge wie auch auf das Ackerland, sowohl zur Winterzeit als bei größter Hitze gestattet, da ihn Fütterungsverhältnisse nicht beeinflussen können.

Wenn aber die so wichtige indirekte und physikalische Wirkung des Torfbinders ganz außer Acht gelassen wird und man nur seinen Gehalt an Pflanzennährstoffen in Betracht zieht, so berechnet sich der Dünger- oder Verbrauchswert pro Centner wie folgt:

1.09 Pfund Stickstoff	à 60 Pf.	65.4 Pf.
0.33 " Kali	à 20 "	6.6 "
0.03 " Phosphorsäure	à 10 "	0.3 "
		72.3 Pf.

Der Centner Torf Dünger stellt sich auf nur 50 Pf., der von Strohmist auf 60 Pf.; die Düngung eines Morgens mit 160 Ctrn. Strohmist berechnet sich demnach auf 96 W.; die Düngung desselben Flächenraumes mit Torf Dünger auf 50 W. Dies ergibt außer den geringeren Transportkosten eine Ersparnis von 46 W. pro Morgen.

Aber nicht allein vorzügliche Resultate über Düngung von Weiden, Wiesen und Weinbergen mit Torfstreu-Dünger liegen mir vor, eine Anzahl mir zugegangener Schreiben bestätigen aufs neue die Richtigkeit der früher aufgestellten Behauptung, dieser Dünger eigne sich vorzüglich auf für Gartenland.

Eine ganz neue Verwendung der Torfstreu ist die folgende: Die Landpfleger Gärtner die Wurzeln derjenigen Pflanzen und Blumen, die sie auf den Markt zum Verkauf bringen, des besseren Haltens und frühen Aussehens wegen mit Moos zu umwickeln, das mit Wasser angefeuchtet wird. Einen vorzüglichen, weit wirksameren Ersatz hierfür bietet Torfstreu, die, nachdem die Wurzeln damit umwickelt worden sind, mit soviel Wasser begossen wird, als sie nur aufzunehmen vermag. Infolge ihrer Eigenschaft, das zehnfache ihres Gewichtes an Wasser aufzunehmen und festzuhalten, halten sich die Pflanzen unglücklich lange frisch und das blühende Aussehen nimmt statt ab, stetig zu.

Die Preise der Torfstreu sind in der letzten Zeit sehr herunter gegangen. 1882 wurde der Centner noch mit 1.80 - 2 W. bezahlt, während der Preis sich heute kaum auf 70 - 80 Pf. stellt. Bei der vielfachen Verwendung der Torfstreu, dieselbe wird, außer zur Desinfektion und in der Landwirtschaft, zur Umbüllung von Dampfzylindern, Verpackung von Eiern, bei der Pulver- und Dynamit-Fabrikation gebraucht, findet ein Verbrand dieses Materials in die ganze Welt statt.

Schach.

Regiment von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 196.

Von Fritz Hofmann in München.

(101 angelegte Schachaufgaben. München, R. Meyer, 1886.)



Weiß geht an und legt im 3. Zuge matt.

Hier die Redaktion verantwortlich: S. S. Dr. A. Wörz in Halle.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 186. Von Dr. Fr. Richter in Elmzig. (Zgl. Verfertigung in Nr. 26 unter „Lösungen“.) Weiß (11): Kf1, Dc1, Lc3, Sd1, e3, Bc2, d4, d5, e3, h3, h4; Schwarz (12): Ke1, Tc7, Lc3, h3, Sg4, g1, Bb5, h6, h7, f7, g3, h3, 3 Bg4.
1. Dc1-g3; Sg1-e2; 2. Dg3-f3+; Ke1-f3; 3. Sg6-g3+.
1. ... Ke1-d5 (f5); 2. Sd1-c3+; K-e1, e3, e6; 3. Sg6-g5, d5, d1-d5+.
1. ... Lc2-d1; 2. Dg3-g2+; Ke1-f3, e3, Sg1-f3; 3. a2-e4, Lc5-f4, Dg2-f3+.
1. ... Tc7-e5; (oder beliebig anders); 2. Dg3-g2+; weßt 3. Sd1-c3+; Dg2-f3+.
Richtig angegeben von Koch in Sprocha.

Aufgabe Nr. 187. Von Fr. Hofmann in München. Weiß (12): Kf1, Dc1, Ta4, e3, Lc4, Sd7, e3, Bc3, b1, e5, d4, f2; Schwarz (7): Ke1, Sd5, Bc5, e5, e5, f3, g2; 3 Bg4.
Weiß zieht die Dame von a3 nach b3. Schlägt nur der Bc3 (oder auch der Springer) den Bc4, oder entläßt der König nach b3, so legt der Springer auf a3 matt; nimmt der Bc4 den Bc3, so nimmt der Lc4 mit Matt wieder; auf andere Springerzüge, auch auf Sd5-c3; f] (und auch auf Sd5-d4) folgt 2. b4-a5#.
Richtig angegeben von Koch in Sprocha, S. Muß und S. Richter in Bregelien.

Aufgabe Nr. 188. Von E. Flanz in London. Weiß (11): Ke8, Dg1, Ta1, Ld8, g8, Sc8, e5, Bc3, f2, f4, h2; Schwarz (8): Kd4, La8, Sd3, Bc3, e5, e5, d6, g3, h3; 3 Bg4.
1. Dg1-g8; Kd4-c5; 2. Dg8-d6+; Kvierfach 3. Lc8-e7; Sc8-d5; e7, f6; 4. e6-d5; 2. Dg6-e4+; d5-e4; (Kd4-e5); 3. Sc8-b3 (Dc4-d5)+.
1. ... d6-e5; 2. Ld3-f6+; Kd4-e4; 3. Sd5-e7+.
1. ... Kd4-d3; 2. Sc8-b3+; Kd4-e4; 3. Dc5-c6+.
1. ... e3-e2; 2. Sc8-b3+; Kd4-e4; 3. Dg8-d3+.
1. ... La6-b7, e8, Kd4-e4; 2. Dg8-d3+; Kd4(e5)-e5; 3. Ld8-b6+.
Die Aufgabe beruht auf Zugzwang; der erste Zug von Weiß enthält keine Drohung, jeder Gegenzug aber ermöglicht die Mattführung.
Richtig angegeben von S. Muß und S. Richter in Bregelien.

Aufgabe Nr. 189. Von Dr. A. Rieder in Wolfsthal bei Götting. Weiß (9): Ke8, Dh7, Sd3, e5, Bb5; Schwarz (2): Kd4, Bc5; 3 Bg4. Die intendierte Lösung ist:
1. Dh7-f5; e5-e4; 2. Df5-g4; Kd4-d3; d3; 3. Dg1-d1, d7+.
1. ... Kd4-d3; 2. Df5-e5+; Kd5-e5; 3. Dc5-c6+.
Herausforderung angesetzt von Otto Sauter in Zandern, Fr. E. Wegweis in Werthsh, S. Weich und Hofmann in Dessau, S. Muß und S. Richter in Bregelien.

Aufgabe Nr. 190. Von Fritz Hofmann in München. Weiß (9): Kf1, Da1, Th7, Lb3, Sf6, g6, Bc4, f3, g3; Schwarz (6): Ke8, Dc7, Le8, Sf7, Bc7, f6; 2 Bg4.
Die weiße Dame zieht (ohne direkt Matt zu drohen) von a1 nach a3. Nimmt Schwarz sie weg oder zieht den König nach d5 oder bewegt den Springer oder den Bauer, so erfolgt das Matt durch Sg6-f4; nimmt Schwarz den Bauer oder zieht den König nach d7, so legt derselbe Springer an f5 matt; zieht die Dame nach d5, so zieht es der andere Springer an g7. Andere Damenzüge lassen das Matt auf f4 oder f3 (oder beide) zu.
Richtig angegeben von Koch in Sprocha, S. Muß und S. Richter in Bregelien, Fr. E. Wegweis in Werthsh, S. Weich in Dessau.

Aufgabe Nr. 191. Von Konrad Erlin in Wien. Weiß (5): Kf1, Dd7, La8, Bf2, g4; Schwarz (3): Kf1, Bb5, h3; 3 Bg4.
1. g1-g3; h3-g3; 2. La6-f1; g3-g4; 3. Dd7-g7 (auch d8)+.
1. ... h3-g3; 2. La6-f1; g3-g4; 3. Dd7-g7, e7 (auch d8)+.
Richtig angegeben von Koch in Sprocha, S. Muß und S. Richter in Bregelien, S. Weich in Dessau.

Aufgabe Nr. 192. Von S. S. Haar in Innsbruck. Weiß (8): Kc7, Tc8, e5, Lc7, Sd7, Bc4, h3, h5; Schwarz (7): Kf7, Lc7, Sg3; 2 Bg4.
1. Ta8-e8; Kf7-e8; (oder Lc7-d6+; f6, g5, h4); 2. Sd7-d6(+).
1. ... Kf7-e8; (oder Lc7-d6+; f6, g5, h4); 2. Sd7-d6(+).
1. ... Sg3-h6; (f6); 2. Tc8-e7+.
Richtig angegeben von Koch in Sprocha, S. Muß und S. Richter in Bregelien, S. Weich in Dessau.

Endspiel Nr. 15. Von S. S. Reyer in London. Weiß (4): Ke6, Dc2; Schwarz (2): Ke1, Bc2; 3 Bg4.
1. Ke6-d5; Ke1-b1; 4. ... e2-e1D+.
2. Kd5-e1; Kb1-b2; 5. Kc3-b3; Dc2-a3+.
3. Kc4-b4; Kb2-b1; 6. Kb2-a3; Kb1-c1.
4. Kb4-c3!; 7. Ka3-b3; Ke1-b1.
8. Dc2-e1+.
Matt nach b3 wegen e2-c1S+.
Bartonten hiermad leicht; das Matt läßt sich nie länger verzögern, wird vielmehr meist schon früher eintreten.
Richtig angegeben von Koch in Sprocha.

Endspiel Nr. 16. Weiß (5): Kf1, Dd5, Te1, Bc2, h3; Schwarz (6): Kf7, Dc8, Lc7, Bc4, g5, h4. Weiß zieht unterer König nach e1 wenn im Vorteil, ohne daß in dessen dieser Vorteil zum Gewinn anreicht. Schwarz bewegt seinen König auf den Feldern f7, f5 und e6; g7, und der weiße Zuzug darf die erste Züge ohne Gefahr nicht verlassen. Weiß nach erfolgtem Damenzug nach Schwarz nicht verlieren, wenn er nur den weißen König nicht zuvor nach f5 gelangen läßt, sondern alsbald seinen Bb vorrückt, um, wenn der König sich auf die Stelle nach d5 begeben sollte, sofort den g-Pauze setzen zu lassen.
Schachbrücken.
Gef. Anzusehen bitten wir jetzt wieder zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.
Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. o. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 34.

Halle a. d. S., Sonntag 22. August.

1886.

Inhalt: Leistungen im dreißigjährigen Kriege. (Schluß). — Goethe's Orlitz. — Land- und Hauswirtschaft: Die neuesten Fortschritte und Dungenverläufe mit Stoffen. Von Haupt. — Spagh. — Familien: Mannichfalliges: Aus der Geschichte der Hauptvoten. Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unteragt.

Stassfurt im dreißigjährigen Kriege.

(Schluß.)

Im September wurden Glöthe, Uellnig, Förderstedt von den Kaiserlichen ausgeplündert. Auch Egeln, Groß-Salze, Trobie und Schönebeck befielen sie in ihrer Gewalt. Den 21. Sept. gegen Abend kam ein administrativer Fährdich mit einigen Soldaten und einer halben Tonne Pulver von Athenleben hier an, ließ aber die Wagen unbeladen stehen. Viele frohlockten und meinten, daß wir nun Schutz gegen hätten, und wollten sich ritterlich wehren. Dieser lebende Kautenant von Magdeburg, ein Kürschner, der weder lesen noch schreiben konnte, ließ zum Schein, daß er sich wehren wollte, Tags vorher die Gartenwände und Häuser um den Gottesacker niederreißen; aber des Abends 9 Uhr brach er mit seinen Leuten von hier auf und nahm über Kalbe seinen Weg nach Magdeburg.

Am 22. Sept. wurde Kalbe a. d. Saale von den Kaiserlichen genommen. Wiser berichtet: Zu Mittag 11 Uhr ward Kalbe erlitten, geplündert, außer der Stadt, wo die Gasthöfe standen, ein Theil Häuser in Brand gesteckt — wir sahen hier den Rauch, wußten aber nicht die näheren Umstände —, viele Weiber und Jungfrauen wurden gefehndet. Es war dies einer der schrecklichsten Tage für Kalbe. Etlische seine Leute, auch vom Rathe, als sie ihre Todten begruben, haben alle Säcke und Kumpen mit sich gehabt. Etlische haben sich auf dem Krabboden verreckt, sind aber da gefunden und haben sich zanzimorten müssen. Als wir die näheren Umstände erfahren hatten, schickten unsere Rathsherrn heimlich einen Boten an den Hauptmann Föckler, um sich unter diesen Umständen bei ihm Rathe zu erholen. Der Bote fand ihn aber nicht. In selbiger Nacht schickte Föckler von Brumby einen Boten an den Richter in Altsassfurt und ließ sich erkundigen, wie es hier ausfähe, wie stark die Stadt besetzt sei u. s. w., mit der Aufforderung ihm durch einen bekannten Mann davon Kunde zu geben. Es wurde dem Föckler von Altsassfurt, aus gemeldet, daß die Stadt verlassen sei. Da dieser Bote nach Brumby kam, ist auch der Bote von unserer Seite ange-

kommen. Da änderte sich des Föckler Gemüth und es wurden die Kompanien Kroatien, die um 12 Uhr unsere Stadt breunen sollten, zurückgehalten.

Den 23. Sept. kam der General-Wachmeister Biermond mit etlichen Reitern und 250 Soldaten hierher und wollte seine Leute plündern lassen, aber Föckler, der sonst unser Feind war und es angeflist hat, mußte es wehren helfen.

Gar bald war das ganze Kräfteh bis auf Magdeburg von neuem in der Gewalt der Kaiserlichen. Der König von Schweden war bei weitem nicht so schnell herbeigekommen, als die Magdeburger erwartet hatten und gegen Ende des Jahres 1630 schloß ein Herrschaften unter Papenheim Magdeburg ein. Wiser schreibt: Den 14. April 1631 zog ein Kaiserliches Regiment hier durch den Paß auf Magdeburg. Unter den Fußkäuern hatte sich beim Wasserthore einer unserer Bürger, der Schneider Michael Peise, auf der Stadtmauer zu Weim herausgesetzt. Wiser traf eine Musketenkugel in den Arm und er hatte eine Wunde an der Wunde zu leiden. Der Häter hatte veranlaßt nur aus Muthwillen geschossen.

Den 6. Mai wurden die Batterien in der Neußadt Magdeburg verfertigt und mit 16 Stück in die Stadt geliefert. Am 10. Mai (alten, oder 20. Mai neuen Kalenders) 1631 war der unglücklichste Tag für Magdeburg. Wir sahen hier zwar den gräulichen Rauch bis in die Nacht, wußten aber noch nicht, daß Magdeburg genommen sei und in Flammen aufzubre, bis wir es früh Morgens, den 11. erfahren, wo der Hauptmann Föckler seiner Frau alhier den Papageien von der Abtheile als eine Beute schickte. Auch wurden viele Gefangene nach einander hier durchgebracht.

Den 25. Mai nahm Tilly mit dem General-Stabe hier bei Bernsdorf von Werdensleben ein Nachquartier. Am folgenden Tage ging die ganze Armada, an 25 Regimenten zu Fuß hier durch nach Wilschleben. Die Reiteri ist durch die Wode gezogen, weil sie nicht groß war. Am 8. Juni hatte Pappenheim hinter Altsassfurt auf der Feinger Magdeburg mit

Mannichfalliges.

Aus der Geschichte der Hauptvoten.

Der Hauptvoten scheint die ersten Hauptvoten gehabt zu haben, doch war bis zum 18. Jahrhundert die Personenveränderung durch sie unvollkommen, als die meisten Reichenden mit Grund Anstand nahmen, ihre geliebten Glieder den damaligen Postwagen anzuvertrauen und das Sprichwort nur allzu richtig sagte: Wer mit der Post reiten will, muss eine füllige Börse und eines halbtägigen Händlers haben. Die Postverordnungen des 18. Jahrhunderts hatten meist sechs Stige und, dieneilen in der Streu des Wagens zum Oettern ein Feuer sich entzündet, war das Taschensacker streng verboten. Wie gutem Wege legten sie eine Weile ungeschär in einer Stunde zurück; Charles Ratin hebt in seiner 1676 zu Lyon erschienenen „Vouages“ übrigens davon hervor, daß man sich in den brandenburschen Anstalten Postwagen bediente, welche bei Tag und Nacht gingen und so reisten, daß man beim Wiederwechsel ausreist, wurde. Die preussische Verwaltung ließ sich auch die Verbesserung des Gedächtnisses angelegen sein, und der Chef des Postwesens zu Ende des vorigen Jahrhunderts, Graf von der Schulenburg-Schethn, forderte inländische und auswärtige sachkundige und geschickte Männer zur Einmündung von Modellen und Probenagen an, aber die Ergebnisse waren nicht befriedigende. In Sachsen gingen schon zu Anfang des

vorigen Jahrhunderts wöchentlich zwei fahrende Posten nach Dresden, zwei über Chemnitz nach Frankfurt a. M., ferner über Hof nach Nürnberg, nach Berlin, Halle, Annaberg, Dresden, Freiberg, Sorau, Barch und über Magdeburg nach Hamburg; in Oesterreich fahrende Posten wurden erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts fahrende Posten eingeführt, indem 1749 der Freiherr von Lilien auf seine Kosten und mit Bewilligung der Kaiserin Maria Theresia eine „Poststadt in's Reich“, d. h. nach Vödera, Württemberg, Franken u. s. w., errichtete. Ein und derselbe Wagen ging hin und zurück, als nach demnach der Postbesatz die Postliche dieser Einrichtung erkaufte, wurden die fahrenden Posten allmählich. Doch auch vornehmende Reichende sich der persönlichen Postleistungen auf ihren Reisen bedienten, bewirkte Prinz Eugen, „der edle Ritter“, durch sein Verbot: 1700 kam er in einer solchen in Frankfurt a. M. an und sagte — „ohne Ausstiegung der Postleistungen“, wie der Chronist ausdrücklich bemerkt — darin keine Fahrt über Wilschleben nach Wien fort. Wilsch machte die Reichlichsten dabei aber einen die Schnelligkeit der Posten jedoch nur hundertenden Aufwands; so kamen 1722. Ihre kaiserliche Durchlaucht zu Köln in Frankfurt mit 80 Postpferden an und reiteten mit eben so viel weiter auf Kambem und 1731 kam die Erbprinzessin von Bayern in neun mit je sechs Pferden beladenen Postkutschen, „vor der Prinzessin ihrer Reichte ritten 12 blaue Postkutschen.“ — Im Jahre 1804 wurden von der preussischen Postverwaltung verschiedene Verträge dargestellt mit



4 Regimentern zu Fuß, an 7000 Mann stark. Die Keitere lag auf den Dörfern umher. Es war so heiß, daß die Soldaten fast alle Brunnen austranken. Pappenheim ließ die Fußtruppen (den Galgen) vom heiligen Markte nehmen und, wo das Lager war, auf die Steintrage legen, wo er zwei heulende Lige.

Den 17. Sept. kamen etwa 70 Reiter herein, die ein schlechter Mensch durch das Verlaßens an Wasserhöre gewiesen hatte, und gaben sich für Schweden aus: wir konnten aber nicht etwas sehr gut. Sie plünderten des Köchler Haus und nahmen Vieh und Alles, dessen sie habhaft werden konnten, mit; auch führten sie einen gewissen Peter Müller, der ein Contrabandier-Gewerbetreibender war, aber abgedankt hatte, gefangen mit sich fort und brachten ihn nach Zerbst, wo er sich tauglicher mußte. Anfangs war hier beim Volke großer Jubel, daß es schwedische Reiter sah; gar bald aber verwünliche und verächtliche es diese Krieger.

Den 19. Sept. kam der Oberlieutenant Schaffmann, ein Böhm, mit 6 Corneten schwedischer Reiter hier an. Anfangs betrogen sie sich gegen uns, gar bald aber zeigten sie sich als allerbarmlichsten Menschen. Dies erfuhr nicht nur Bernhart von Werbeneschen, dem man Alles im Hause zerstückt und raunete, sondern ein Jeder, der dem dießigen Menschen lag. Einer dieser Reiter hat am hellen Tage in des Wäders Hause auf dem Steinhewer eine Frau öffentlich zweimal geschlagen. Es war ein zusammengesetztes Volk, meistens böhmische Bösen, welche der Schlacht bei Breitenfeld, um weit Leipzig, mit beigewohnt hatten. Einen von ihnen, der durch einen Schuß verwundet war und hier starb, mußten wir in unserer Kirche begraben und dem Feldprediger des Schaffmann verhalten, auf unserer Kanzel in böhmischer Sprache eine Leichenpredigt zu halten.

Von diesem Jahre 1631 ist noch anzuführen, daß eine so große Dürre und Hitze war, daß nicht nur die Brunnen und Bäche vertrockneten, die Wälder sich entzündeten und die Feldfrüchte verbrannten; sondern auch ein Ei — ineredible dictu! — an die Sonne gelegt, nicht allein bald getrocknet, sondern auch, wenn's nicht bald umgewendet wurde, gar verbrannt ist.

1632 den 4. Jan. kam Pappenheim mit einigem Volke, um die Besatzung von Magdeburg, weil sie an Lebensmitteln Mangel litt, abzutöten. Die Kaiserlichen zogen ab, nachdem sie Fische, Schönebeck, Commern, Mühlungen, Wanzleben und die umliegenden Dörfer geplündert hatten. In Salze wollten sie den Pfarrer Scheibitz, unseren ehemaligen Prediger, in seiner Stube aufhalten; ein papistischer Pfaffe soll der Anführer gewesen sein. In Wanzleben wurde der Pfarrer Konrad Müller gefangen genommen, die priesterliche Kleidung ihm ausgezogen, der Kelch aus der Kirche geraubt und der Pfarrer gezwungen, sich mit 50 Rthlr. und den Kelch mit 6 Rthlr. zu lösen. Wir in Staßfurt befanden uns hier in der größten Gefahr und mußten alle Stunden die kaiserlichen Wälder besichtigen. Doch Gott ist unser Schutz gewesen. Der Schwere durften wir uns nicht getrosten, die auch nicht einen Mann aus Salze zu unserem Schutze schickten.

Den 10. Jan. (1632) kam der (schwedische) General Banner

den vom Götzen die Chokones in Paris erfindende Relocitares (Gefühlsbewegungen), ihre eigentümliche Bonart machte oder Reparaturen auf der Reide, die doch leicht möglich werden konnten, geradezu unmöglich, und es blieb daher die alte, barbarische Form der Kollisionsbetriebe. Ihre Führer boten den Reisenden dadurch angenehme Abwechslung, daß sie unterwegs ihrem Schutzherrn ihren Zuhörer versicherten, daß der junge Voltaire, wenn er durch ein Dorf wandern würde, gelegentlich vom Hofe hier, in den Saal hier, ein paar Maler mitzuziehen und von welchem Herrn die Verdamnisurtheile bezogen ließ. Zu einer Fahrt von Leipzig nach Berlin brauchte man benzufolge andert-halb, von Berlin nach Breslau vier Tage, nach Königsberg gar eine Woche, und dabei konnte man überhaupt nur an zwei Tagen der Woche reiten und das einfache Personengeld von Berlin bis Königsberg kostete nicht weniger als 25 Thlr. 1 Gr., wogegen das Personengeld von 3 Thlr. hinlänglich abzugeben von der Weg-schrauf! Das Wiedereröffnen des alten Instituts der Lohn-fährten in größeren Städten brachte es endlich zuzwege, daß die Fahrposten und auch die Postkutschen ein wenig besser wurden: den „Diligenzen“ mit eingehängten Siben lösteten die „Einwoagen“, seit dem 1. April 1819 wurden zwischen Berlin und Magdeburg und seit dem 3. Juli 1820 zwischen Götzen und hier die moderne Schnellpost unter dem Namen „Personenwagen“, welche die Strecke Berlin-Magdeburg, zu der wir bislang zwei Tage und eine Nacht getrauert hätte, in 15 Stunden zurücklegten. Deren un-

mit seiner ganzen Armee zu Fuß und nahm hier mit 7547 Mann Quartier, die Offiziere nicht gerechnet. Es waren mit Knechten, Jungen und anderem Gehebel wohl 10,000. In einem Hause haben 2, 3-400 gelegen. Auf dem Kirchhofe (Markte) allein sind die Nacht über 26 Fener unterhalten worden; es hat an anderen Orten geschehen, als wenn unsere ganze Stadt in Fener stände. Doch Gott hat uns vor einer Feuersbrunst behütet, welche leicht hätte entzünden können. Dagegen haben die Einquartierten durch Plündern und Einreißen der Häuser großen Schaden getan. Da sie noch auf dem Kirchhofe (Markte) hielten, um abzugeben, rissen sie die niedrigen Dächer über den Häusern ein und verschonten selbst die eichenen Stadeln nicht, welches uns das Vergrüben der Jungfer Martha von Halle war. Von hier ging Banner nach Magdeburg, wohin wir wie andere Städte der Umgegend schwere Kieferungen zur Verfestigung seines Kriegsvolkes entrichten mußten. Den 19. März hat der kriegerische Magistrat nebst der Bürgerchaft dem Könige von Schweden gebührend, Fröhlich nach 7 Uhr hat diese Kundgebung der Hofrath Joachim Gölar aufgenommen.

Den 11. Mai wurde Konrad Gerholdt, Hofrath, auf das Haus Alt-Staßfurt, welches er de domatione vegia besaß, gewiesen und nahm es in Besitz. Er weigerte sich, mir gegen die Ernte die schuldigen 8 Schock Roggen-Zehnt zu geben. Und obgleich ich deshalb beim König, Schwedischen Statthalter Fürsten Ludwig von Anhalt mit beschwerte, mit Intercession seines Bruders August, dessen Prediger, und Reichsrath ich schon seit 13 Jahren gewesen, weil derselbe lutherisch war, so fand ich doch kein Gehör, obgleich gedachter Hofrath die Onera tragen mußten, weil er das Gut vom Könige von Schweden gekauft bekommen hatte.

Es hat der König von Schweden 3 Buß- und Bestage angeordnet, nämlich für 22. Juni, 20. Juli, 17. Aug., welche auch hier gefeiert sind. Diese Zeit über bis in den Oktober hatten wir zwar keine Einquartierung, aber die Kontribution ging fort, doch konnten wir dabei beisehen, weil das Salzwerk guten Abzug machte.

Den 6. Nov. (alten Kalenders) 1632 war die Schlacht bei Lützen. Es soll dort am Tage der Schlacht ein großer Nebel gewesen sein. Hier war ein gar schöner und zugleich stiller Tag, daß wir das Geschick von da sehr vernünftig hören konnten; doch wußten wir nicht, was vorgefallen war, bis anderen Tages von Pappenheims Dienern der Statthalter Stephan und der Hofmeister Jaffe, welche zu Heßlingen erkrankt worden waren, gefangen hierher gebracht wurden. Der eine von ihnen war noch mit vielem Blut besetzt und sagte aus, daß dies von Pappenheims Blute sei, weil er denselben im Arme gehabt und in die Luftge getragen habe (wo er starb, als er nach Leipzig gebracht werden sollte). Daß aber der König Gustav Adolf auch gefolien, davon wußten die beiden noch nichts. Diese Trauernachricht brachte uns am 12. Nov. der Oberlieutenant Levin von Weyer, der mit seinen Reitern hier durchzog. Auch wurden 11 in der Schlacht bei Lützen eroberte Stück Geschütz hier durch nach Magdeburg geführt. In diesem Jahre 1632 begehrte Fürst Ludwig von Anhalt,

mittelbare Geschwister und Nachfolger dem Leier bekannt sein werden.

Literatur und Kunst.

* Von der im Verlage von W. Spemann in Stuttgart erschienenen, von Joseph Kändler redigierten Zeitschrift „Der Welt zum Welter“ liegt uns des neuen Jahrganges den 1. Heft vor, das in Wort und Bild einen ungemessen reichen Inhalt enthält. Wie zu erwarten, steht Heidelberg's Jubiläum obenan. Ein trefflicher Artikel von A. v. Degehübner mit nicht weniger als 21 Illustrationen von H. Wetzel zaubert das romantische Schloß der sächsischen Universitätsstadt vor unser Auge. Auch in der bildlichen Kunst des Sammers Ring das Siedebierthema noch einmal an. Doktor Zimmerns Bericht in St. Annas-Perle. Ein ungemessen elegant gedruckener Artikel von Johannes Fröhlich behandelt Violabella Bellagio, zu dem W. Roman 10 ver-bildete entzückende Illustrationen geliefert hat. Leonhard Griebel schildert die Jagd auf Wale (mit 6 Illustrationen) und einem großen Vorbild von F. Speyer, Rich. Weydort feuert eine an-ziehende Abbildung über die Sammensammlung in St. Annas-Perle, die von Welle und Strübel mit 17 ornamentalen Bildern geschmückt ist, unter denen namentlich diejenigen, welche den Vogel im Verkehr mit dem Menschen behandeln, sich hervor-tun. In die Geheimnisse der Spielerei weist uns L. v. Nobil-

die Zwangeroth-Dombroder Eisenbahn eine Anzahl Fäkal-bindungs-Anlagen aufgestellt, und eine Anzahl anderer Bahnen sind im Begriff, dies zu thun. England ist das Land, in welchem die Torfstreu am schnellsten sich einbürgerte. Sie wurde bekanntlich von Dr. Besmann, von Weidenburg aus, dort eingeführt und fand in Kreisen der Pferdebahn- und Düngungs-Gesellschaften viele Anhänger. Jüngst erst haben sich wieder eine Anzahl solcher Institute zur Einführung entschlossen, wodurch der deutschen Torfstreu-Fabrikation ein weiteres Absatzgebiet eröffnet wird. In Schweden ist die Torfstreu schon seit langer Zeit bekannt, und ihre Verwendung ist eine gleich sehr geliebte. Holland ist längst bekannt durch die rationale Art des Abbaues seiner Moore und die dadurch erzielten enormen Erfolge. Bis jetzt ist der größte Konsument der deutschen Fabrikate England, insofern werden nennenswerth große Mengen nach Amerika ausgeführt.

Ein für die Landwirtschaft sehr weitestgehender Umänderung wird sich in allerwärtsiger Zeit auf dem Gebiete der Gärtnerei reuung vollziehen. Untern 16. Dez. 1855 überreichte der Vertreter einer großen kapitalistischen-Gesellschaft den Ver-maltungen einer Anzahl deutscher Städte Angebote, die Des-institution, Wäbungs, Weisung und Ausbarmachung der menschlichen Ausschleudungsstoffe mittels Torfmülls unter billigen Bedingungen und für eine längere Reihe von Jahren zu bereiten. Die Gesellschaft, die von einem erfahrenen Praktiker entworfenen Pläne sehr sorgfältig durch ihre Vertreter und Ingenieure prüfen lassen und ist bereit, das Ver-fahren in allen größeren Städten, die dasselbe einführen entschlossen sind, einzurichten und den Betrieb zu übernehmen. Die Gesellschaft wird die Anlagen zum Streuen des Mülls den Hausbesitzer fäuflich oder leihweise überlassen, durch eigene, gut konstruirte Leute die Ansaubhaltung und Füllung der Streu-Apparate mit Torfmüll, sowie die regel-mäßige Vertheilung des Düngers, den sie durch rationale Verarbeitung zu einem gebaltvollen, gut transportablen Handelsdinge umgestaltet, befragen lassen. Vor kurzer Zeit haben sich auch in zwei größeren Städten, wozu noch keine Offerten gemacht worden waren, zwei kapitalistischen-Konjunkten gebildet, die sich zur Durchführung des Systems entschlossen und Konzeptionsgeden eingereicht haben. Zwei größere Städte haben bereits mit der ersagten Gesellschaft die Verträge abgeschlossen und wird namentlich bald der Betrieb beginnen.

Die Unternehmung dieser Unternehmungen wird zweifellos der deutschen Landwirtschaft eine neue Quelle eröffnen, aus der zu höchstem kein Landwirthe veräußen soll. Wie viele Millionen von Markt für künstliche Düngemittel, wie Guano, Ghilipalpeier ins Ausland gehen, ist bekannt. Alle diese Summen werden dann im Inlande verbleiben. Ob der Land-wirth überdies seinen Dünger selbst im Stalle erzeugt, oder ob er solchen von gleicher oder noch besserer Qualität um ein billiges von den Reinigungs-Gesellschaften oder chemischen Fabriken bezieht, dies bleibt sich fast gleich. Nirgends kostet der Gtr. guter Torfstreudüngers mehr als 50 Pf., während der niedrigste Preis von Stallmist pro Gtr. sich doch immer auf 60 Pf. stellt. Von Düngerverdünen eingehendler Art zu berichten, hatten wir früher des öfteren Gelegenheit genommen. (Torfstreu als Desinfektions- und Düngemittel. Otto Hensel, Halle a. S.) Die neuesten Düngerverdüne erstrecken sich ins-besondere auf Düngung von Weinbergen und Torfstreu-düngern. Die erzielten Resultate sind so außerordentlich zufriedenstellende und überraschende gewesen, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, etwas näher darauf einzugehen.

Bekanntlich wurde bislang, besonders in Rheingau, Stall-mist — also Kothmist — fast ausschließlich zur Düngung von Weinbergen verwendet. Indes ist der Rheingau nicht in der Lage, den Bedarf an diesem Dünger selbst zu decken, weshalb von auswärts alljährlich große Posten bezogen werden müssen. Da diese aber nicht nach Gehalt, sondern nach Gewicht verkauft werden, so liegt dieser Dünger viel zu wünschens-würdig. Die mit Vatrienmünger angefertigten Verfüche lieferten zwar zufriedenstellende Resultate, allein er stürzte doch mancherlei Nachteile mit sich, wie ungleichmäßige Vertheilung, schnelle Verwitterung der Nährstoffe. Man entschloß sich daher, Vatrienmünger mit Torfstreu zu vermischen und diesen oder in Ställen erzeugten Torstünger als Weinbergdüngemittel zu verwenden. Herr Rett in Ciroville am Rhein hat nun praktische Verfüche mit diesem Dünger vorgenommen, deren Resultate

sehr zufriedenstellende sind, besonders in Bezug auf Blatt- und Wurzelentwicklung. Alle Weinberge, die dem Absterben nahe und bereits zum Aussehen bestimmt waren, wurden wieder zu neuem Leben erweckt und in Ertrag gebracht; junge, frisch angelegte Rebfelder, die infolge ungenügender Witterungs- und schlechter Bodenverhältnisse im Wadsthum zurückgeblieben waren, brachten schon kurze Zeit nach der Düngung die üppigsten Schöße und Triebe hervor, und die Wälder der mit Torfstreu überpumpt betriebenen Weinberge zeichneten sich vor den anderen durch dunklere und üppigere Weinlaub aus. Aber auch in Bezug auf die Entwicklung der Trauben, insofern in Bezug auf Quantität als auch auf Qualität ist der Torfstreudünger von günstigstem Einflusse. Es zeigte sich, daß die Befruchte der Trauben in Weinbergen, die mit diesem Dünger gedüngt waren, gegenüber anderen sich um ca. 14 Tage früher einstellte, was sehr erheblich ist, indem die Be-fruchtbarkeit des Torstüngers zurückzuführen, der wie nachstehende Analyse des Prof. Dr. F. Fresenius beweist, den besten Stallmist übertrifft. Torfstreudünger enthält:

Feuchtigkeit	86.27 Proz.
Trockensubstanz	13.73 Proz.
zusammen 100,00 Proz.	
Die Trockensubstanz enthält:	
Stickstoff	7.94 Proz.
Kali	2.40 „
Phosphorsäure	0.22 „
Die feuchte Substanz enthält:	
Stickstoff	1.09 Proz.
Kali	0.33 „
Phosphorsäure	0.03 „
Zum Vergleiche lassen wir die Zahlen aus der Analyse	
a. einer Probe Stalldünger aus dem Ballenstalle zu Wiesbaden in dem Zustande, wie er verkauft zu werden pflegt;	
b. von Kuhmist aus Salzmünde;	
c. von Vatrienmünger der Stadt Wiesbaden;	
folgen:	

Torfdünger	a.	b.	c.
Feuchtigkeit	86.27 Proz.	75.00 Proz.	75.00 Proz.
Trockensubstanz 13.73 „	25.00 „	25.00 „	— „
In der Trockensubstanz sind enthalten:			
Torfdünger	a.	b.	c.
Stickstoff	7.94 Proz.	1.80 Proz.	1.86 Proz.
Kali	2.40 „	1.16 „	1.58 „
Phosphorsäure 0.22 „	1.12 „	0.56 „	— „
In der feuchten Substanz sind enthalten:			
Torfdünger	a.	b.	c.
Stickstoff	1.09 Proz.	0.45 Proz.	0.46 Proz.
Kali	0.33 „	0.29 „	0.39 „
Phosphorsäure 0.03 „	0.28 „	0.14 „	0.02 „

Es ist überflüssig, diese Zahlen noch näher zu erläutern; dieselben sprechen deutlich genug über den wirthlichen Werth des Torstüngers im Vergleiche zum Stallmist; Stickstoff und Kali, die theuersten Pflanzennährstoffe, sind am meisten darin enthalten. Schließlich sei noch des Umfanges gedacht, daß bei Anwendung des Torstüngers den Pflanzengrüßen das Eindringen in die oft zur Fähigkeit neigenden Weinbergböden erleichtert und daß durch Torstünger die durch den Stalldünger herbeigeführte sehr starke Verunreinigung vermieden wird. Ueber die Größe der Düngung läßt sich folgendes sagen: Was bei uns in Sachsen die Stärke der Düngung anbelangt, so gelten 8 Fuder à 20 Centner Stallmist für eine gute Gekaltbewegung pro Morgen. Wenn diese Zahlen zu Grunde gelegt werden, so kann man im Durchschnitt annehmen, daß 100 Centner Torstünger, im Effecte wie 160 Centner Stallmist, Kothmist, Kothmist, Kothmist wie 17 Fuder seien. Nicht unerwähnt mag hier bleiben, daß beim Torstünger eine bedeutende Ersparnis insofern im Einkaufspreise, als auch an Transportkosten eintritt, da nur zwei Drittel des Gewichtes



Minna's, Dittlie, welche er selbst eine seiner liebsten Töchter nannte, bei welcher er selbst schon während der Ausarbeitung des Romans, in einem Briefe an Frau von Stein an die heilige Dittlie erinnert, die sich dem Jüngling so lebhaft eingepreßt hatte, wie er es mit bestimmter Deutlichkeit auf die Dittlie des Romans 1813 in „Wahrheit und Dichtung“ darstellt, — Dittlie ist ein Bild seiner Phantasie, wie es sich aus der Ansicht des Romans herausbildete.“ Ist das ganz richtig? Wir scheinen es weit mehr Hesse's Ausführungen zu sein: „Dyne Zweifel hat Goethe der Geliebten mehr und größere Vorzüge angedichtet, mehr aus seiner eigenen schönen Seele auf sie übertragen, als sie selbst besaß“ und: „Wie Goethe eine frühere Jugendeigung zu Reglar in „Werthers Leben“ aus sich herauschrieb, dabei auch vieles in sich hineinbildete, genau in derselben Weise trieb ihn eine frühere Neigung zu Jena zu dem Roman „Die Wahlverwandtschaften“. Charlotte Buff hat ihr Seitenstück in Wilhelmine Herzlieb. Und eine treffliche Parallele zwischen letzterer und der Dittlie findet sich in einem im 25. Bande der „Preussischen Jahrbücher“ enthaltenen, mit F. K. W. unterzeichneten Aufsatz über „Goethe, die Wahlverwandtschaften und Wilhelmine Herzlieb“, dessen Verfasser eine mit den Verhältnissen wohl vertraute Persönlichkeit ist. Dittlies gesammtes inneres und äußeres Wesen, so heißt es, da die schlanke, leise wandelnde Gestalt; das dunkle Haar und Auge; das einseitige Kopfbild; die Mäßigkeit im Essen; die Zügelhaft der Gebärden; das zugleich Weiche und Härte, Schwänken und Behalten, Ausweichende und Zuverlässige ihres Benehmens; bei Unentschlossenheit im Handeln eine plötzlich vordringende Entschiedenheit des Gefühls; der Neigung und Abneigung; bei Langsamkeit und Ungeklärtheit im wissenschaftlichen Begreifen eine treffende Schärfe stiller menschlicher Beobachtung; bei gefälliger Schüchternheit und Bescheidenheit ein allen Glanz und

Wig anderer weiblicher Reize überbietender Magnetismus des stillen Liebreizes, — alle diese Züge hat Goethe, wie sich aus Schilderungen und Bildnissen, brieflichen und mündlichen Mittheilungen mit Sicherheit nachweisen läßt, den Jüngen Wilhelminens, wenn auch im ganzen nicht ohne dichterische Verklärung, doch in einzelnen getreu nachgezeichnet. . . . Und auch auf den lyrischen Lebensstoff der Sonette scheint Goethe (falls den Verfasser sein Gefühl nicht täuscht) zurückgegriffen zu haben, und zwar, soweit eine solche nachträgliche Einwirkung des traumartigen Gewebes von Erinnerung und Erinnerung überhaupt möglich und gestattet ist, namentlich auf das erste, zweite und fünfte Sonett; auf das zweite bei dem Dittlie von Eduard zugewandten Geburtstagsabend; auf die anderen beiden durch Verwandlung der in ihnen enthaltenen zwei Gleichnisse in einen wirklichen See und ein wirkliches Feuerwerk. . . .

Wilhelmine Herzlieb gehört der literarischen Forschung hinsichtlich ihrer Beziehungen zu Goethe zu den Sonetten, zu der Dittlie der „Wahlverwandtschaften“ an; hierauf nicht bezügliche Mittheilungen aus ihrem Privatleben könnten Verwandte und Freunde nur verlegen; aber der ersten Kritik muß daran gelegen sein, die wirklichen Grundlagen, auf denen unseres großen Dichters poetische Schöpfungen sich entwickeln, seinen zu lernen und klar zu legen. Von diesem Gesichtspunkt aus kann „das Veranschaulichen der Person Minna Herzlieb's an die Wesentlichkeit“ nicht, wie es geschehen ist, getadelt werden, denn nicht eitle Neugierde trieb dazu, sondern eben die allgemeine Teilnahme an den Werken unseres Dichters, und dieser sowie der ängere Umgang, das Wilhelmine's Namen, wie gesagt, anlässlich des Todes des Buchhändlers Frommann wieder einmal öfters genannt worden ist, veranlaßte zu den vorstehenden Betrachtungen über sie und Goethe's „Dittlie.“

Land- und Hauswirtschaft.

Die neuesten Fortschritte und Düngeversuche mit Torfstreu.

Schneller als man es für möglich gehalten hat, ist die Anwendung der Torfstreu in den meisten Ländern Europas und theilweise auch in America eine allgemeine geworden. Was wir alles früher von diesem Material an dieser Stelle Gutes gesagt haben, dies hat sich zum größten Theile bewahrt. Es sei uns gestattet, in nachstehendem der Anwendung der Torfstreu in den einzelnen Staaten kurz Erwähnung zu thun. Die Hauptorte der deutschen Hochmoore sind in Preußen zu suchen, dessen Regierung von jeder der Torfstreu-Industrie im speziellen, dem rationalen Abbau der Hochmoore im allgemeinen ihre volle Unterstützung zu andeuten lassen. Eine große Anzahl bisher brachliegender Torfmoore sind in Abbau genommen worden; für Kavallerie-Regimenter, in Kasinos, in Kasernen, für die Magistrate verschiedener preussischer Städte, für preussische Eisenbahnbetriebsämter, wie Glogau, Cottbus, Bremen &c. hat die Staatsregierung die Einführung der Torfstreu theils als Desinfektions-, theils als Stallfärmittel angeordnet. Gerade das Gegenheil läßt sich von der sächsischen Regierung sagen. Obgleich Sachsen weit ausgedehnte Hochmoore besitzt, die ein vorzügliches Material liefern, hat sich seine Regierung bis jetzt sehr passiv verhalten. Es sind weder die fiskalischen Moore in Abbau genommen, noch sind ähnliche Erlässe wie in Preußen angeordnet worden. Nichtsdestoweniger hat Sachsen sowohl in landwirtschaftlicher als in sanitärer Hinsicht sich überall schnell Freunde erworben. In größtem Maße hat die Torfstreu in Deutschland zum erstenmal ausgedehnte Verwendung beim IV. deutschen Bunde sich in Leipzig gefunden; es sind während dessen achtjähriger Dauer nicht weniger als 400 Ctr. dieses Materials verwendet worden, und zwar mit solchen vorzüglichen Erfolge, daß man sich bei der „Leipziger Gartenbau-Ausstellung“ im Jahre 1854 und bei dem ebenfalls stattfindenden „V. Internationalen Maschinenmarkt“ im folgenden Jahre der Torfstreu als Desinfektionsmittel bediente. Die Leipziger Dünge-Export-Aktiengesellschaft nahm, welsch Kuriosum, diesen Dünge, als

dessen entschiedenster Gegner sie sich stets gezeigt, sehr gern an, um ihn mit dem für die Landwirtschaft wertvollen Dünger ihrer Sammelbassins zu vermischen. Nicht Preußen hat sich die Regierung von Baiern die Hebung der Torfstreu-Industrie angelegen sein lassen, wozu nicht wenig der im vorigen Jahre eingetretene Stremung beigetragen hat. Das bayerische Kriegsministerium hat die Anwendung der Torfstreu aufgrund eingehender Versuche in allen Garnisonlagern angeordnet, wozu Beispiele eine Anzahl Städte, wie Schweinfurt, betreffs ihrer Krankenhäuser folgten. Die im Oktober v. J. im „Münchener Glaspalast“ veranstaltete Ausstellung von Torfstreu- und Müll-Präparaten hat den deutlichen Beweis für die große Bedeutung dieses Naturproduktes für Baiern geliefert und gleichzeitig die Torfstreu-Industrie in das beste Licht gerückt. Gleiches wie von Baiern gilt von Württemberg und Baden, deren Produkte auf jener Ausstellung ebenfalls ausgestellt waren. Die Regierungen von Braunschweig, Anhalt, Sachsen-Altenburg und Oldenburg haben eine Anzahl Erlässe gegeben, die besonders die Desinfektion der Privatgruben von Staats- und Privatbauten betreffen. Die Schweiz hat, seitdem 1854 ihre Regierungs-bevollmächtigten die deutschen Torfstreuwerke zwecks Information besucht hatten, sich dieses für ihr Gebiet ganz neuen Industriezweiges in regster Weise angenommen. Wenigstens bislang die gewonnenen Produkte speziell für landwirtschaftliche Zwecke Verwerthung fanden — die schweizerischen Landwirthe und ihre Presse drücken sich sehr befriedigt aus — so dürfte in der Zukunft bald gewonnen sein, wo Torfstreu auch als Desinfektionsmittel allgemein angewendet werden wird. Österreich-Ungarn ist und nicht auf halbem Wege stehen geblieben, sondern läßt sich für die private Moore in rationaler Weise abbauen, deren Produkte gute Streu und Düng ergeben. Allerdings, wo diese Materialien Anwendung gefunden haben, ist man von seiner Eigenschaften befriedigt. Ueber 90 Fäkalbindungs-Anlagen hat man auf der k. l. Österreichisch-ungarischen Staatsbahn ange stellt, der beste Beweis für die Brauchbarkeit derselben.

Auch Rußland beginnt, diesem Material jetzt seine Aufmerksamkeit zu schenken. Zwar ist es mir nicht gelungen, näheres über den Konsum in Erfahrung zu bringen, in der

fol. schwedischer Statthalter, die Einführung der gewöhnlichen Eides-Notul, die bei Einführung des neuen Rathes geschah. Darauf wurden von seiner kaiserlichen Durchlaucht unter dero eigener Hand konfirmirt: Bernhard von Werdenleben zum Bürgermeister, Wille von Schladen zum Kammerer, Albrecht von Schladen zum Statthalter; welsch letzterer doch dazu befähigt worden ist, obgleich er die Schwöpen schriftlich gebeten hatte, ihn damit zu versehen. Hier ist eine solche Eides-Notul des Rathes zu Statfurt: Ich N. N. gelobe und schwöre zu Gott, dem Allmächtigen, daß ich dasjenige, wozu ich geboren und von wegen der Königl. Majestät zu Schweden befähigt worden bin, nach meinem besten Verstande und 5 Sinnen verrichten will. So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

1633 kam viel Volks aus Weissen hier durch und zogen nach der Gibe aus Furcht vor den kaiserlichen Soldaten. Sie hatten viele mit Hausrath beladene Wagen wie auch Vieh bei sich, hatten in der Heimath das Getreide auf dem Felde stehen lassen, und es war ein großes Sammern und Weg-flohen.

1634 den 4. Jan. ließ Bommer einen Reiter, einen Schotten von Adel, in Magdeburg hinführen. Das Urtheil hatte erst gelaunt, daß man ihn die rechte Hand mit einem heiligen Eiden verbrinnen, dann etliche Zweide mit Zangen geben und darauf ihn lebendig vertheilen solle. Weil er aber 1000 Thlr. gegeben hat, so ist das Urtheil mildert und ihm der Kopf abgeschlagen, worauf er gequert ist. Sein Verbrechen hat darin bestanden: Im vorigen Jahre am 2. Advents-sonntage kommt ein Rittmeister aus dem Heiche mit seiner Compagnie nach Meibitz, einem Dorfe nicht weit von Altleben an der Saale, während des Gottesdienstes, und weil der Edelhof, den damals unser alterer Bürgermeister Valentin von Halle wegen seiner darauf stehenden Schuld inne hatte, ihnen nicht geöffnet wird, so tollkühnen sie nach der Kirche der Rittmeister, ein Trommelfeld und dieser Reiter sogar hinein. Der Rittmeister treibt mit blohem Degen die Leute, die eben kommungiren, über den Haufen, daß sie hinter den Altar laufen und vor Schrecken über einander stürzen, indem auch 3 Schiffe fallen. Unser Malteser aber reitet vor den Altar, reißt dem Prediger den Kelch aus der Hand, gießt den Wein auf die Erde und nimmt sich auch Patene mit. Unter den Kommunikanten befand sich auch die Witwe des hiesigen Schulzen Georg von Kamp, eine aus dem Hause von Krositz, welche bald darauf an den Folgen des Schreckes gestorben und den 3. März hier begraben ist.

Die nun folgenden Aufzeichnungen Wieser's enthalten die Verzeichnisse von ihrer endlosen Durchzügen, Einquartierungen, Kontributionen, Erpressungen und Gewaltthaten aller Art, mit denen Schwaben in den folgenden Jahren heimgesucht wurde. Für die Schweden war mit dem letzten Albenzige Gustaf Adolf's, der mit seinen Soldaten zu allfälligen Lager-gebet auf die Rote niedersah, auch die Zeit der stammenden Mannschick vorüber. Sie hausten jetzt vollständig nach Art der kaiserlichen Kriegsvölker, von denen sie gelernt hatten: „Der was hat, ist deins“, und: „Was wir suchen, das alles

halten wir, als ob es unser gewest wäre von Rechtswegen.“ Der Geschichtschreiber der Schweden, Geminus, erzählt im Herbst 1634: „Sie litten gar keine Ordnung, sondern baueten, daß Obrigkeit und Unterthanen geredetes Grauen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwießen sich in stetem Zeden und Banketten, mit gewaltsamen Erpressungen und Mordthaten von Geld und Geldwerth, Haaren und Tedeien, ja Tod-schlagen und Niedererschlagen der besitzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen.“ Man kennt ja den vielberufenen „schwedisches Traur“. In jener Zeit entstand das Volkslied auf die Schweden:

Der Schwed ist kumme,
Hat Alles mit'annehme,
Hat d' Fenster 'nein geschlage,
Hat's Blei davon trage,
Hat Rande d'rous 'goffe,
Und d' Bauere verhoffe.

Fast ärgere Greuel noch als die Schweden verübten die Sachsen, als es zwischen ihnen und den Schweden, infolge Zurücktrittes des Kurfürsten von Sachsen vom schwedischen Bündnis, zu Thätlichkeiten gekommen war. Wieser bemerkt, daß im Juni in der Trinitatiswoche zu Warby, Salze, Hedslingen, Gausfurt und bei den Staßfurter Teichen Blut aus den Weiden und zu Agendorf aus den Nüstern geträufelt und über Magdeburg ein weißes Schlagschneit in den Wolken gesehen sei. Der Aberglaube der Zeit erblickte darin Vorzeichen des nun hereinbrechenden schrecklichen Kriegswuntes mit seinem gründlichen Befehle von Hunger, Pest, Verödung und Ver-wüstung.

Im Juni 1634 zog der schwedische General Bommer seine Völker im Magdeburgerischen an. Wieser erzählt: den 20. Juli kamen fünf schwedische Regimenter zu Fuß nebst Artillerie in Altstassfurt an. Sie riefen die Dächer ab um sich Hütten zu machen. Die Kavallerie-Regimenter lagen auf den Dörfern vertheilt, Agendorf u. a., wo sie alles ver-zehrten, auch großen Schaden im Felde getrieben haben. Es durfte sich niemand im Felde zeigen lassen. Man mußte den Roggen hieher lassen, der durchschritten wurde. Auch nahe bei der Stadt wurden Schuttern und Parken Schick, Brot und alles genommen. Den 31. Juli nahm der Oberst Stammer mit 3 Compagnien hieselbst Quartier. Diese mit dem Stabe reitend hier unterhalten werden. Die Feldtruppe waren meistens feldtruppen. Die Soldaten ängstigten uns auf eine gewisse Art und zerstörten alles in den Dörfern, wo sie keine Weirthe fanden. Dann viele von den Bürgern, welche die große Last der Kontribution und die Sperrung der Soldaten dazu nicht ertragen konnten, hatten ihre Häuser hieher lassen und waren davon gelaufen. Hier herum war es so mißlich, daß wir uns nicht einmal vor's Thor wagen.

Die Salva guardia, die General Bommer unter dem 11. August in Magdeburg aufzuhalten des Konfessionskrieges Bajioribus erteilt, wozu sie von allen befähigtesten Kriegsvölkern und Einquartierung befreit sein sollten, hat nichts gekostet. In Altstassfurt hat man sie nicht respektirt. Der Pfarrer in

Wuch: „Nordamerika, seine Städte und Naturwunder, das Land und seine Bewohner in Schilderungen von Ernst von Hesse-Warzenau“ einen der ersten Werke ein Buch seine Reichhaltigkeit, durch die Aufmerksamkeit und Kennt-nis der Schilderungen, durch die anregende Art der Dar-stellung hat sich das Werk in weiten Kreisen Freunde erworben. Eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage des Werkes ist jetzt in Verlage von Gustav Neigel in Leipzig erschienen. Die uns vorliegenden zwei Bände zeigen all die großen Vorzüge des Werkes in verklärter Maße; sie präsentieren sich als ebenso aus-gehend und unterhaltend, wie treu und wahr in Wort und Bild. Es ist dies ein Buch, an dem man wirklich seine Freude hat.

„Vier Blüthen von Frau von Stein, Verfallene von „Nur Dämmerräumen“ u. A. — Erzählungen für meine Mädchen.“ — Leipzig, Verlag von Eugen Verlags. 1858 S. VI und 202 Seiten, broschirt 3 M. Das Buch enthält sechs Erzählungen, die auf junge Mädchen besonders wirken sollen. Die Verfallene ist vielleicht eine ledig gute Verzei, ja sie kann als Gönner-erwarte oder auch als Mutter eine recht gute Erzieherin sein; aber Dämmerräume ist nicht überden, denn durch das gedruckte Wort leichterschick zu werden, ist ihr offenbar verlohnt. Es ist mir bisher kaum ein so triviales, so faules, im Ganzen so elendes Buch vorgekommen wie dieses; sogar das Grammatische und die Rechts-schreibung sind fälschlich. „Der Rest ist Schweigen.“ — B.



Borne ist sogar von den Soldaten geschlagen worden, als er ihnen diese Sauregarbe vorgehalten hat. Den 30. wurde Wolf Friedrich von Trotha auf Heßlingen ausgeplündert und kam mit seinen Söhnen zu Mittag gar armüthlich in unserer Ort gegangen. Es ist kein Dorf weit und breit herum eingplündert geblieben, und zwar hat man sich nicht an einmaligen Plünder begnügt, sondern ist drei- bis viermal wieder gekommen. Von 8 bis 9 Dorfschaften hat Vandovff hier gelegen, das ganz ausgeplündert war und das wir doch nicht verhungern lassen konnten. Von dem schwedischen Reiterregiment, das im Januar 1636 hierher Quartier nahm, war besonders der Major Klindorff ein graulich Mensch. Er sagte unserem Bürgermeister Bernhard von Wardenleben, er wolle ihn gebunden neben dem Pferde mit sich führen, wenn er in der nächsten Zeit die 500 Rthlr. nicht aufbrächte, welche die Stadt für die Verpflegung von der Plünderung zahlen mußte. Außerdem hat dieser Mensch achtzig Pferde theils fremden Leuten, die hierher geschickt waren, vom Gehspann, theils den Unfrigen weggenommen und dabei selbst 2 der besten Rauspferde, die zum Solotreiben gebraucht wurden, nicht verschont, dergleichen noch zu geschähen war. (Die „Kunst“, von Pferden in Bewegung gesetzt, führte sonst in stoffarter Salzwerk die Soole den Pflanzern zu). Die geraubten Pferde wurden auf 2000 Thlr. geschätzt. Es waren unter diesem Regiment auch 4 oder 5 Feldprediger, aber recht schlechte Menschen. Sie haben mir 4 und dem Diaconus Wimmer 2 Rthlr. abgenommen. Wöber führt an, dass Klindorff sei bald darauf im Sommer, als Banner seines Namenstags gefeiert und eine blinde Charge habe anstellen lassen, von einem, der ihm nicht gut gewesen und scharf gelanden hatte, durch den Hals geschossen; er habe nicht essen können, große Schmerzen ausstehen müssen und sei endlich in der Schanze zu Werben gestorben, welches sein längst verdientes Lohn gewesen.

Schändlich hauneten um diese Zeit die Soldaten und Reiter auf den Dörfern, sollen alle Tage ein, zweien Kirche und Gewölbe auf, verschonen auch die Klare nicht. Auf der Pfarre zu Förderstedt haben sie ein Mädchen von 12 Jahren und eine Frau von 70 Jahren geschändet. Auf dem falschen Wege wurde eine Frau bis auf's Hemde ausgezogen und geschändet. Hier in Staßfurt halten die Soldaten auf den Gassen mit dem geraubten Markt und verkaufen es. Ich habe alle Tage Anlauf mit den Büchern, habe aber nicht ein Blatt abkaufen wollen. Der schwedische Feldprediger, der bei mir im Quartier lag, hat etliche Bücher gekauft und fürs Stück in 4. und 8. nur 1 Gr. gegeben.

Von den fremden Leuten, die aus den Dörfern heringekommen waren, weil ihnen alles genommen, starben viele vor Hunger, Schrecken, Gram. Allein aus Auenborn sind über 100 hier begraben. Unterdeß nahm hier bei Abeligen und Bürgerlichen ein pestilenzialisches hitziges Fiebertieber überhand, woran viele starben, bis endlich die Pest daraus wurde. Das Sterben hier und in der Umgegend war.

Den 13. April fallen die Sachen in Förderstedt ein. Sie haben die Frauenleute des Ortes und was sich dahin von Auenborn und Ullnitz begeben hatte, zusammengetrieben und herausgenommen, um sie zu schänden und weil sie geschrieen, heftig geschlagen und verwundet; auch haben sie die Mannsleute geprügelt, und sogar geviertheilt, um aus ihnen zu bringen, wo sie Geld hätten.

Den 12. Februar 1637 kam eine schwedische Compagnie Reiter von Schlange'schen Regiment vor das Wasserthor und vertheilten sich einzeln herein in die Stadt. Der Rittmeister kam nach, war eckel und grimmig, hieb mit blohem Degen um sich, verwundete vor des von Werbensleben Thüre unseren ältesten Bürgermeister Valentin von Halde, einen Mann von 73 Jahren, am Kopfe und warf mit eitel Fluchen um sich. Er hatte auch einen armen Mann im Thore niedergeschlagen, daß derselbe wie todt dagelegen hat: um ihn aber wieder aufzuwecken, mit glühenden Kuntzen brennen und ihm einen glühenden Brand in den Hals stoßen lassen. Die Soldaten und Reiter quartierten sich nach Belieben ein. Der Rittmeister wollte nicht bei dem von Werbensleben im Hause essen, sondern man mußte ihm Essen und Trinken an das angemachte Feuer bringen.

Im Magdeburgischen galt der Wispel Roggen damals 60 bis 70 Thlr.; der Wispel Hoggan 44 Thlr.; Gerste 35 Thlr.; Hafer 25 Thlr., was in jenen Zeiten ungeheure Summen

waren. Die fruchtbarsten Korngegenden westlich von Magdeburg, die sog. Herde, war fast ganz wüste, menschenleer und verödet. Die von der Soldateska gegen den armen Landmann verübten Mißhandlungen und Grausamkeiten hatten nicht nur hier, sondern fast überall, wo Krieg geführt ward, die Menschen verächtet und den Ackerbau verödet. Daher die im nördlichen Deutschland damals herrschende fürchterliche Hungersnoth, von der Wöber berichtet: Viele Leute in unserer Umgegend sind Hungers gestorben. Der Pfarre zu Förderstedt hat mir erzählt, daß in seinem Orte 4 Personen begaben seien, welche aus Mangel des lieben Brotes verstarbt waren. Die armen Leute haben auch das Fleisch von den stäubigen und freipirten Pferden von Spindanger geholt und vor Hunger gegessen, wie denn auch von den im vorigen Herbst gestorbenen Kühen viel eingetragen worden ist. Man hat sich um das Aas eines abgegangnen Kindes und einer freipirten Kuh gerissen und soll geschlagen.

Man sah nun endlich auch von Seiten des Militärs, daß man mit den Verheerungen sich selbst geschadet habe und machte sich gegenseitig bittere Vorwürfe darüber. Ueber die Hungersnoth, die unter den Soldaten herrschte, meldet Wöber: Weil die kaiserlichen und kurfürstlich sächsischen Wölfer wegen großen Hungers jenseit der Elbe nicht mehr bleiben konnten, so begaben sie sich in diesem Monat (November 1635) herüber, lagen zu Steinthal, Seebansen und in den benachbarten Dörfern, von wo sich starke Parthien hier herum ließen ziehen und durch Hunger gezwungen an vielen Orten einfielen. Ihre erste Forderung war: Brot! Viele hundert Reiter haben keine Pferde gehabt, weil die theils vor Hunger gestorben, theils von den Reitern aus Hunger verzehret worden sind. Ihre eigenen Offiziere haben ausgesagt, daß die Compagnie gespielt und der, welchen es getroffen, sein Pferd habe hergeben müssen, und, wenn dieses verzehret, um ein anderes gesucht sei. Am 17. Dezember kam der Oberstlieutenant vom jungen Schleißischen kurfürstlich sächsischen Regiment von Dresden hierher mit 40 Pferden und wurde eingelassen, weil er für sein Geld zehrte. Er hat ausgesagt, die Schweden würden bald hier sein und diese Dörfer unter ihre Kontribution nehmen; auch von dem großen Hunger der Soldaten erzählt, unter anderem, wie er's mit Augen gesehen, daß im Lager ihrer zwei einen Todten aufgeschüttet, Lunge und Leber aus dem Leibe genommen, aus Feuer gesetzt, ein wenig gekocht und mit Weier hineingefressen hätten. Eben diesen Tag, schreibt Wöber, habe ich von einer Magd eine Kage von Altkäseflur herein in die Stadt tragen für die Soldaten, weil diese Hunde und Katzen wegtrugen, wo sie berelien nur habhaft werden konnten.

Von dem 13. September 1639 an hören Wöber's Aufzeichnungen auf, weil die nun folgenden Blätter des Kirchenbuchs, wie Eingang's dieses erwähnt, leider in späterer Zeit herausgerissen wurden. Im Jahre 1643 ist er gestorben, nachdem er schon im Jahre 1634 die Vokation zum Superintendenten bekommen und als solcher am 14. Januar 1635 in Gegenwart des Magistrats und 27 Prediger durch den General-Super. Dr. Wierl in der Kirche zu Staßfurt feierlich eingeführt war. Im Sterberegister des Jahres 1643 hat der damalige Kustos zu Staßfurt Johann Bobendorf dem würdigen Manne ein verdientes Ehrenmal gesetzt mit den Worten:

„Den 3. Februar 1643 ist der Superintendent Jacobus Mosserus, cujus memoria sit in aeterna benedictione (dessen Gedächtniß in ewigen Segen bleibe) in der Kirche juxta aram (am Altar) christlicher Weise zur Erde betattet.“ So war es also dem treuen Wöber nicht vergönnt, das Ende der langen jammervollen Kriegszeit zu schauen, die er durchlebt, und im Jahre des Friedensschlusses 1648, in vollem Einklang mit des Volkes Herzen, einem Paul Gerhards aus tiefster Brust nachzusagen:

Gott Lob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Friedenswort,
Dah nunmehr ruhen sollen
Die Speiß und Schwert und ihr Mord!
Wohlant, und nimn nun wieder
Dein Saitenspiel hervor!
O Deutschland, linge Wieder
Am hohen, vollen Gey!
Erlebe dein Gemüthe
Zu demen Gott und sprich:
Herr, dems Gnad' und Güte
Weibst demnach sicherlich.

27.

Goethe's „Ottile.“

Zu Anfang dieses Jahrhunderts besuchte wohl selten einmal eine Persönlichkeit von irgendwelcher Bedeutung Jena, ohne an dem Theatrisch im Hause des Buchhändlers Frommann einen Abend jugendlich zu haben. Theils gleichzeitig, theils nacheinander waren hier Knebel, Treß, Steffens, Schelling, Hegel, Gries, Klingner, Kriener, Zacharias Werner u. a. fast tägliche Gäste, regelmäßig aber auch Goethe, so oft er — und es geschah das häufig — sich in Jena aufhielt. In wie engen Beziehungen der große Dichter zu Frommann stand, wie hoch er ihn schätzte, wels' treffliche Frau seine Gattin Johanna Wesselschütz aus Hamburg war, das geht aus deutlichste aus Briefen hervor, welche der Sohn dieses edlen Paars in seinem 1872 in zweiter Auflage erschienenen Buche „Das Frommann'sche Haus und seine Freunde“ mitgetheilt hat. Jedoch nicht nur durch Frommann's, durch jene Männer, durch Goethe's Person an und für sich ist dieses Haus von hohem Interesse, sondern auch dadurch, daß in ihm jenes weibliche Wesen weilte, dessen Bild der Dichter, in der Dittlie seiner „Wahlverwandtschaften“ vortheilhaft für die Ewigkeit erhalten hat. Ihr bürgerlicher Name ist Minna Herzlieb und derselbe anlässlich des kürzlich erfolgten Todes ihres einmaligen Pflegevaters, eben des bisherigen Inhabers der Buchhandlung und Herausgebers des erwähnten Buches, H. F. Frommann, wieder einmal öfters genannt worden. Weitläufig mit ihr verbandt, habe ich die vermittelte Frau Professor Wald als Grefin noch gekannt, und ich erinnere mich, daß sie auch damals noch von hoher, schlanker Gestalt war und sich zeitweise auch geistig frisch zeigte, obwohl sie seit längerer Zeit von einem hin und wieder in mäßigerem Grade auftretenden Gemüthsleiden ergriffen worden. Im Familienkreise wurden allerlei sonstige Geschichten von ihrer Jünglichkeit erzählt; über ihre einmaligen Beziehungen zu Goethe wurde wohl wenig gesprochen, doch entsinne ich mich und weiß es aus dem Munde meiner Angehörigen, daß sie nicht in Abrede stellte, daß viele der Goethe'schen Sonette ihr gewidmet seien. Die liebliche Jungesalt Minna Herzlieb's hat die weimarische Valerin Augie Seidler in einem Gemälde fixirt, das sich bis vor einigen Jahren im Besitze ihrer jüngeren Schwester, der Frau des längst verstorbenen Gymnasialdirectors Müller zu Bromberg befand, jetzt in dem der Frau Sumblin zu Berlin und neuerdings in Professor Kömcke's Bildercas zu den deutschen Literaturgeschichte in Holzschnit wiedergegeben ist. Das Delporträt zeigt die vollblühste Jünglingsjahre in über halber Figur auf landschaftlichem Hintergrunde. Ein helles, eng anschließendes, nach der Mode damaliger Zeit nicht unter dem Büten gegirretes Gewand umschließt die schlank Gestalt, ein bauschiger, lustiger Kragen den Hals und ein Tuch ist über die linke Schulter geschlagen, Arm und Hand auf der rechten Seite dagegen unbedekt. Hängelocken rahmen das sanfte Antlitz ein, aus dem sünnend-fragende Augen hervorleuchten; den Mund schließen lieblich geschwungene Lippen; das feine Geißel des Kopfes krönt eine starke dunkle Haarflechte.

Seit dem Jahre 1798 weilte Wilhelmine in dem Frommann'schen Hause, d. h. seit ihrem neunten Lebensjahre, denn sie war am 22. Mai 1789 als Tochter des Superintendenten Herzlieb in Züllichau geboren. Nach dem 1794 erfolgten Tode des Vaters nahm erst der Kommerzienrath Müller in derselben Stadt die Waise zu sich, dann des Verstorbenen Freund und Verleger. Dort wuchs sie neben den Kindern des Hauses als ältere Schwester auf, gewissermaßen unter den Augen Goethe's, der, wie gesagt, bei Frommann's ein- und ausging und dessen Besuche namentlich bei seiner längeren Anwesenheit im Winter 1806/7 häufige waren. Minna stand damals im 19. Jahre und in voller Jugendblüthe — und wenn sie sich nach den Mittheilungen Frommann's geistig auch nur langsam entwickelte hätte und sie ihr Leben lang etwas Träumerei behielt, obgleich es ihr keineswegs an Mutterwitz fehlte; wemgleich sie auch eine regelmäßig schöne Gesichtsbildung nicht besaß, so ließen doch ihre großen braunen Augen mit dem unbefangenen freudigen Ausdrucke, der auch um ihren Mund spielte, nicht an das denken, was etwa fehlen möchte, zumal alle in Harmonie war mit dem Ebenmaße ihrer schlanken Gestalt und der Anmuth jeder ihrer Bewegungen, befehlend durch allgemeines Wohlwollen, bescheidenes, hingebendes,

auf alle Bedürfnisse und nicht ausgesprochenen Wünsche der anderen aufmerksam Wesen. Einen besondern Reiz gewährte dem Verthebe mit ihr der ihr eigene harmlose Humor, den sie auch gegen sich selbst wendete, und somit war es natürlich, daß sie auf alle, die ihr, wenn auch nur in gewisser Entfernung, nahen, einen unüberdrehlichen Zauber übte, der ihr auch noch in späteren Jahren alle Herzen gewann.“ Wie konnte ein solches Wesen auf einen Goethe ohne Eindruck bleiben? Selbst Frommann, der im übrigen von einem engeren Verhältnis des Dichters zu Minna durchaus nichts wissen will, gesteht zu: „Er wurde aufmerksam auf sie und seine Neigung zu ihr wärmer.“ Goethe selbst hat in seinen Sonetten das Aufsteigen und Entfallen seiner Neigung dargestellt, das erscheint mir unabweislich, wenn auch Dünker und Frommann meinen, daß eigentlich nur die „Charade“ auf Minna Herzlieb passe, wenn auch einige Sonette auf Bettina deuten mögen, wenn auch Prinz v. Biebermann das Sonett „Wachselum“ als auf die Fräulein Karoline gebichtet erklärt. Minna selbst hat, wie gesagt, eine Anzahl der Sonette — sie entfallen zudem gerade in den Jahren 1807 und 1808 — auf sich bezogen und in diesem Sinne sich auch Löper gegenüber geäußert; in einem von Frommann mitgetheilten Briefe vom 26. Dez. 1807 schreibt Goethe nach Empfang einer von der Geliebten und Frau Frommann wohl gemeinsam gearbeiteten Briefstafel: „Die Sonette voll feurigster himmlischer Liebe sind nun an der einen Seite des Portefeuilles eingeklebt.“ In seinem der an Frau Frommann oder an die Fräulein in „den Jahren 1807 bis 9 gerichteten Briefe Goethe's ist des „lieben Minchen's“ gedacht. Und Wilhelmine? Frommann meint: „Sie selbst blieb gewiß lange in ihrer unbefangenen kindlichen Verehrung, und selbst als sie nicht mehr alle Gunstbezeugungen aus dichterische Grasse zurückführen konnte und ihr eigenes Gefühl ihm in anderer Weise als bisher entgegenkommen mochte, hat sie sich nie dem Gedanken an eine wirkliche Verbindung mit ihm hingelassen.“ Etah und August Hesse (Heft 297 der Birkow-Polgendorff'schen Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge) wollen dagegen in ein „Spöche“ überschriebenen 16. Sonette die Aufgabe der Zeit legen, zu welcher Goethe die Gewißheit, Gegenliebe zu finden, erlangt habe. Mag dem sein, wie ihm wolle, soviel steht fest: das Bild Minna's lebte in Goethe fort; zu ihrem Gedächtnis am 22. Mai 1817 überstande er ihr als Angebinde seine kleinen Gedichte mit der eigenhändigen Widmung:

„An Fräulein Wilhelmine Herzlieb.
Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieter auch ihr zugewandt.
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie sich vielleicht erlannt.“

und zu diesem, im 6. Bande der Gesammelten Werke, Seite 113, abgedruckten und „Zum Geburtstage“ überschriebenen Gedichte hat Goethe unter Nr. 46 selbst folgende Anmerkung gemacht: „Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wiederfinden konnte.“ Außer in den Sonetten aber hat der Dichter der Gefeierten, die sich nach mehreren, immer wieder gelösten Verlobnissen 1821 mit dem Professor und Oberappellationsgerichtsrath C. W. Wald verheiratet hatte, auf Grund einer bald nach der Vermählung die überkommenen Abneigung gegen ihn jedoch mit kurzen Unterbrechungen von dem im übrigen trefflichen Manne, der nach seinem Tode auf rührende Weise für die Gattin gesorgt, getrennt lebte, bei dem später hervorretrenden Gemüthsleiden genötigt war, in einer Anzahl zu Götting Heilung zu suchen und hier am 10. Juli 1866 starb — in der Dittlie seiner „Wahlverwandtschaften“ ein herrliches Denkmal gesetzt. Wemgleich Frommann meint, daß es Minna „an Energie der Leidenschaft eben so sehr als an Willenskraft, wie dies vom Dittlicharakter bedingt“ sei, gesteht aber, so gesteht er doch andererseits zu, daß die hier behandelte Episode in Goethe's Leben, „mit der dichterischen Darstellung in den Wahlverwandtschaften“ ihren Abschluß gefunden hatte, und auch Dünker stellt nicht in Abrede, „daß Goethe manche Züge von Minna Herzlieb seiner Dittlie gegeben.“ „Aber“, fährt er fort, „Dittlie ist kein Abbild

